

# Fluchtburg

## Ballenberg

Von Paul Imhof (TEXT) und Tom Wüthrich (FOTOS)

Vor bald 35 Jahren ist das Freilichtmuseum Ballenberg im Berner Oberland eröffnet worden. Bis zu 300 000 Besucher pro Jahr spazieren durch das Gelände mit seinen 100 historischen Gebäuden der ländlichen Schweiz. Populär wie es ist, dient es auch als Symbolbegriff für Stillstand und Fortschrittsszweifel



Herbstmarkt au dem Ballenberg: Eselsparade vor den Gasthaus Degen. Gebaut 1891, stand es einst in Hüenberg ZG



Firmenausflug im Erlebnispark. Raphaëlle Wittwer und Carlo di Pietro, Mitarbeiter der Signal AG aus Büren an der Aare, versuchen sich am Alphorn



Tessin im Berner Oberland. Um das Haus aus Cugnasco sind Kastanienbäume gepflanzt worden

# ANZEIGE

**W**enn ein Wort aus der Deutschschweiz tel quel ins Welsche übernommen und auch noch als Verb verinnerlicht wird, dann steckt Betonung dahinter, Zuspitzung, verraten sich oft auch Kritik und Abwertung. „Ballenberg“ ist so ein Wort, und „ballenberguise“ tut, wer jemanden direkt ins „bluemete Trögli“ befördern will. Als Bild für trotzig Rückständigkeit im Reduit pomadisierte Ländlichkeit taugt das Trögli freilich schlecht, denn seine Ursprünge, die zahlreichen Blumenkisten an den Fassaden mächtiger Berner „Vintage“-Bauernhäuser, sind mit Geranien bestückt, Fremdlingen aus Südafrika.

Da zielt „Ballenberg“ schon besser, das Wort ist fast so bekannt wie Rivella. Das Freilichtmuseum, eröffnet 1978,

zieht seit Beginn der 1990er-Jahre gut 250 000 Personen im Jahresmittel an, in der Spitze sogar gegen 300 000, ein Viertel aus dem Ausland. Fest verankert in den Annalen ist der 4. August 2010; an diesem Mittwoch kamen aus heiter hellem Himmel 5500 Besucher, ein Rekord, der den Betrieb an den Rand des Zusammenbruchs brachte.

**100 GEBÄUDE STEHEN** auf 66 Hektaren Land, lauter Originale, vor dem Abbruch gerettet und eingesammelt, zerlegt und wieder aufgebaut auf diesem Geländerücken zwischen Brienzwiler und Hofstetten, der als schroffer Felsen jäh abfällt ins Haslital hinunter, wo die begradigte Aare schnurgerade dem Briensersee zustrebt. Die Häuser stammen aus dem ganzen Land; sie verkörpern, verteilt in regionale Gruppen, als Kon-

## Die Hausgruppen verkörpern die ländliche Schweiz

zentrate die ländliche Schweiz, wie sie einst Standard war, und wie sie kaum mehr anzutreffen ist.

Genau da stellt sich eine Frage. Warum kommen abertausende Menschen, um eine Schweiz zu sehen, die es in dieser Zusammensetzung auf so engem Raum gar nie gab, es auch nie geben wird? Weil sie sich einfach erholen möchten? Weil sie Atem schöpfen und sich für ein paar Stunden, einen Tag lang einer Gegenwart entziehen möchten, die an ihren Seelen nagt? „Fahre ich durch die Schweiz“, sagte in einem Vor-

trag Walter Leimgruber, Professor der Kulturwissenschaft und der Europäischen Ethnologie in Basel, „sehe ich etwas Anderes: Eine unglaublich wuchernde Bautätigkeit, die sich in immer weitere Flächen hineinfrisst, ebenso riesige wie hässliche Gewerbe- und Industriezonen, die nach dem Gebot der Kostenminimierung und ohne jeden ästhetischen Gedanken hingestellt worden sind, strukturlose Agglomerationen, die pro Jahrzehnt offenbar immer nur einen Architekten beauftragten, nämlich den schlechtesten, ein immer dichter werdendes Netz von Straßen und von Anlagen für Skilifte, Bergbahnen, Schneekanonen und Sommerrodelbahnen in den Berggebieten.“

**EIN SONNIGER NACHMITTAG** Anfang Oktober. Auf dem Parkplatz beim Eingang West sind kaum mehr Lücken auszumachen. Wir sind mit dem öffentlichen Verkehr gekommen, und diese Fahrt von Basel her entwickelte sich als Reise in die Entschleunigung, als hätte die Bahn dazu beitragen wollen, dass uns die „Ballenbergisierung in situ“ nicht aus den Socken haut. Fast fliegend ab Olten über die Neat-Strecke nach Bern, weiter in normalem Schnellzugstempo nach Interlaken-Ost, dann Umsteigen in die Zentralbahn, und von da an gemächliches, gemütliches Ruckeln auf Schmalspur entlang des Nordufers des Brienzsees bis Brienz, wo wir die letzte Etappe im Postauto zurückgelegt haben.

Im Eingangsbereich West fühlen wir uns ein bisschen wie im Film. Jurassic Park? Der Shop, die Kassenkabäuschen, die Schranken, dahinter das neue Verwaltungsgebäude, ein schlichter Holzbau wie die Rangerstation in einem Nationalpark. Ein Sträßchen führt in den Wald, wir passieren als erstes die Ausnahme, das einzige städtische Element auf dem Gelände, das „Chalet Schafroth“ aus Burgdorf. Ein Textilfabrikant baute die herrschaftliche Villa 1872 im „Laubsägeli-Stil“, einer idealisierten Berg-Architektur.

Kaum sind wir aus dem Waldstück gekommen, trifft uns das System Ballenberg mit voller Wucht: Eine längliche Landschaftskammer breitet sich vor uns

# ANZEIGE

Ballenberg-Kurse sind gefragt. Teilnehmer bauen unter der Leitung von Christoph Wegelin (rechts) einen Lehmofen





Das Schweizerhuhn ist eine alte Rasse. Auf dem Ballenberg tummeln sich in der Saison rund 250 Haustiere

## Beklemmende Ärmlichkeit im Tagelöhnerhaus von Detligen

aus, eher eben mit sanfter Senke, vor uns das Berner Mittelland, auf der rechten Seite führt der Weg ins zentrale Mittelland mit Aargauer Strohdachhäusern, einem Bauernhaus aus den unteren Baselbiet bis hinauf in den Jura, wo ein markanter Vielzweckbau aus La Recorne bei La Chaux-de-Fonds den westlichen Abschluss des Museums bildet.

Linkerhand kann man durch eine Waldpassage direkt ins östliche Mittelland spazieren, wo Gebäude zu besuchen sind, die einst am Ufer des Zürichsees standen: das Winzerhaus aus Richterswil,

das Waschhaus von Rüschtikon, der Tresterschopf von Männedorf. Assiiert von einem Bauernhaus aus Wila im Zürcher Oberland, der Säge aus Rafz, einer Trotte aus Schaffhausen, einem Bauernhaus aus Uesslingen TG, bilden sie eine kleine Siedlung aus dem 16./17. Jahrhundert.

Wir könnten uns jetzt aufmachen Richtung Zentralschweiz und dabei das westliche, welsche Mittelland passieren, oder gleich ins Tessin marschieren, wo das bislang teuerste Gebäude steht: Die Versetzung des Gutshofs von Novazzano hat vier Millionen Franken gekostet. Von dort dann via Zentralschweiz, wo sich eines der ältesten erhaltenen Holzhäuser der Schweiz überhaupt befindet, ein 670 Jahre altes Wohnhaus aus Schwyz, weiter ins Berner Oberland bis hin ins Wallis und die Alpenregion vor dem Eingang Ost.

**NOCH STEHEN WIR** vor dem Alten Bären, einem Gasthof aus Rapperswil BE, doch rasch beginnen wir den Zauber des Ballenbergs zu spüren. Im Bauernhaus von Madiswil, 1709 aus Holz gebaut, quillt Rauch aus der Küche, steigt zu den Speckseiten und Würsten auf, die an der Decke hängen, und verzieht sich durch Lücken und Ritzen ins Freie. Zwei Familien haben einst unter diesem gewaltigen Dach gelebt – kein Vergleich zum Haus am Hang auf der Schattenseite gegenüber. Es stand einst in Detligen in der Nähe der Aare auf halbem Weg zwischen Bern und Bielersee. Wir müssen uns ducken. Tagelöhner haben in diesem Haus gelebt, mehr schlecht als recht: Alles ist da, aber zu Status und Einkommen proportional verkleinert, die Räume niedrig und eng, um Bau- und Heizmaterial zu sparen, der Stall groß genug für ein paar

# ANZEIGE

Geländekammer Jura.  
Dieses Bauernhaus wurde  
1675 in Therwil BL gebaut  
und stand dort bis 1984



# ANZEIGE



Auf dem Ballenberg werden Originale ländlicher Wohnkultur erhalten wie diese Holzhütten aus dem Goms

Ziegen, die Kühe des armen Mannes, der Garten unterstreicht die Ärmlichkeit – einziger Blumenschmuck sind hier die Blüten der Nutzpflanzen.

**WAS FÜR EIN UNTERSCHIED** zu den andern Gärten, dem Bauerngarten von Madiswil, neben dem sich in einem Zwinger Land- und Edelschwein suhlen, oder der prallen, barockem Schmuckverständnis nachempfundenen Pracht des Gartens beim Haus von Ostermundigen, einem wahren Bauernpalais. Die meisten Gärten dienten freilich bis weit ins 18. Jahrhundert nicht dem Vergnügen, sondern der Versorgung. Erst später begannen die Bäuerinnen, nach ästhetischen Gesichtspunkten Zierpflanzen einzustreuen und Beete zu arrangieren. Das Klima und regionale kulinarische Vorlieben spielten beim Bepflanzen eine

Rolle, so findet man in den Gärten der Häuser von Villars-Bramard VD und Lancy GE Artischocken und Karden, in den Bergbauerngärten beim Haus von Adalboden und beim Haus von Blatten VS ein eher karges Angebot.

Beim Samengarten am Wegrand Richtung westliches Mittelland sehen wir, wie zeitgemäß, wie wichtig das Freilichtmuseum sein kann. Wir sind nicht einfach nur der Gegenwart entrückt, wir haben auch eine Schatzkammer betreten, die kaum bedeutender sein könnte: Da gedeihen Nutzpflanzen, Heil- und Küchenkräuter, alte Obst- und Getreidesorten, die fast verschwunden waren und vor allem dank der Stiftung Pro Specie Rara erhalten worden sind. Auch auf die Nutztiere hat die Stiftung ein Auge geworfen, mit enormem Engagement „sammelt“ sie im ganzen Land Tiere ein,

die zu verschwinden drohen. Viele Arten und Rassen beleben den Ballenberg, Eringerrind und Grauvieh, Schweizerhuhn und Diepholzer Gans, Capra Grigia und Pfauenziege, Schafe, Schweine bis hin zu Bienen – gut 250 Tiere insgesamt.

Allein schon die Vorstellung, wie beschränkt eine Gesellschaft sein kann, um einen derart exquisiten Genpool einfach verkümmern zu lassen, stimmt nachdenklich – da steht nicht „Ballenbergisierung“ im Fokus, es droht das Gegenteil, „McDonaldisierung“.

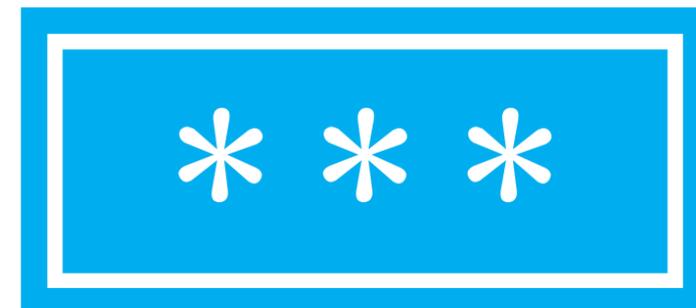
Kein Wunder also, das gut die Hälfte der Ballenberg-Besucher Stammgäste sind. Sie kommen, weil sie sich offensichtlich wohl dabei fühlen, sich in einer Zeit- und Raumblase zu bewegen. „Die Gesamtatmosphäre ist unser größtes Kapital“, sagt Katrin Rieder, Vorsitzende der Geschäftsleitung und wissenschaft-

## Die Besucher suchen Entspannung von der Gegenwart

liche Leiterin, „der Berg wirkt mit seinen Kammern, es gibt keine künstlichen Trennungen.“ Also heile Welt? „Das war nie das Ziel“, widerspricht Rieder, „der Motor war stets die Erhaltung von alten Bauernhäusern und die Darstellung von Hauslandschaften der Schweiz“.

Während man immer häufiger vom Zusammenwachsen der Großstadt Schweiz spricht, hält sich in vielen Köpfen offenbar noch immer die Sehnsucht nach einer ländlichen Eidgenossenschaft, stressfrei und selbstbestimmt, umtost von den Fähnissen einer komplizierten, zuweilen bedrohlichen Welt. Dass Freiheit und Unabhängigkeit längst in einem komplexen Geflecht von gegenseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten allein schon mit den Nachbarstaaten aufgegangen sind, lässt sich temporär ignorieren. Auch die Tatsache, dass noch höchstens etwa vier Prozent der arbeitenden Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Und dort vor allem auf Maschinen sitzen.

**EIN TAG AUF DEM BALLEMBERG** bedeutet ein Fest für die Sinne“, schrieb Edwin Huwiler, ehemaliger wissenschaftlicher Leiter des Freilichtmuseums, zur Frage „Schöne, heile Welt?“ in „Rückkehr in die Gegenwart – Volkskultur in der Schweiz“ (2008). „Ein Genuss für die Augen: keine störenden Strom- und Telefonmasten, keine breiten Asphaltstraßen mit Blechlawinen, keine Nullachtfünfzehn-Neubauten, kein Geflimmer und Geflipper auf Bildschirmen, keine Werbekampagnen. Ein Genuss für die Nase: keine Abgasschwaden, keine Kaminschlote von



## Potenter Arbeitgeber im Berner Oberland

Fabriken. Ein Genuss für die Ohren: kein Autolärm, keine Dauerberieselung aus Lautsprechern.“

Eine Hochspannungsleitung gab es einmal; sie wurde verlegt noch bevor die ersten Häuser aufgebaut waren, kein Kabel durchschneidet die freie Sicht zum Himmel, nur ab und zu ein Düsenjet der Luftwaffe, der vom Militärflugplatz im Tal startet. Rieder: „Wenn wir das Verkehrshaus wären, hätten wir Freude an den Jets.“ Doch das Verkehrshaus befindet sich in Luzern.

**AUFFALLEND IST DAS FEHLEN** eines Engadinerhauses. „Es gibt offenbar keines, das bedroht wäre“, erklärt Rieder, „es wird dort erhalten, das ist ganz in unserem Sinne“. Was angesichts der Bautätigkeit im Engadin doch ziemlich verblüfft. Und uns wieder auf die Ballenbergisierung bringt. Sobald sich Widerstand gegen geplante Erweiterungen von Bau- und Gewerbezone regt, sobald in einer Raumplanungsdiskussion unversehrte Landschaften in den Radius der Gelüste von Architekten, Gewerblern und Investoren geraten und sich Proteste dagegen regen, werden die Vertreter solcher Kritik und Verweigerung in die Ecke der Fortschrittsfeinde, der Ewiggestrigen und Apologeten einer musealen Schweiz gedrängt: „Wir wollen keine Ballenberg-Verhältnisse“, heisst es dann. „Der ‚Ballenberg‘ als Begriff hat immer dann Hochkonjunktur, wenn rund um die Themen Landwirtschaft, europäische Integration oder Stadtplanung die Wogen hochgehen“, schrieb Christian Sidler, ehemaliger publizistischer Leiter des Freilichtmuseums, im „Jahrbuch 1998“ zu 20 Jahre Ballenberg.

Der Ballenberg als Fluchtburg für Menschen, die seelisch am Alltag, an der Vertreibung des Lebens zerbröseln? Eine Art Park-Psychiatrie? Der Ballenberg-Besuch als Medizin, als Tageskur, die der Krankenkasse verrechnet werden darf? „Das sind Fremdzuschreibungen“, sagt Rieder. „Außenbilder. Ich wohne in der Stadt. Das hier ist schon noch anders als eine städtische Gesellschaft.“

Weltfremd sind die Menschen in der Region aber gewiss nicht, allein schon der Tourismus bringt sie seit zwei Jahrhunderten regelmäßig in Kontakt mit einer einst mondänen, heute einfach nur noch internationalen Gesellschaft. „Es ist ihr Museum, viele arbeiten hier.“ 40 Personen während des ganzen Jahres, dazu 120 in der Saison. Laut einer Wertschöpfungsstudie von 2009 erwirtschaften das Freilichtmuseum und seine Partnerbetriebe (wie die ausgelagerte Gastronomie) „mit einem Umsatz von rund 15 Millionen Franken im Berner Oberland direkt eine Bruttowertschöpfung von 7,4 Millionen Franken und generieren rund 100 vollzeitäquivalente Arbeitsplätze“; auf die ganze Schweiz gerechnet, ergibt sich eine „Bruttowertschöpfung von 33 Millionen Franken mit einer Beschäftigungswirkung von 340 Vollzeitstellen“.

Als Betrieb behauptet sich das Museum damit in der Gegenwart: als potenter Arbeitgeber in der Region. Rieder rechnet vor: „90 Prozent der Ausgaben erwirtschaften wir selber“, inklusive Spenden. Vier Millionen allein für Löhne. Aus dem Betrieb können keine Projekte finanziert werden, für das Jahresthema bleiben 20 000 Franken als Budget. „Wenn wir zum Beispiel einen Arbeitsochsen zeigen wollen, müssen wir etwas anderes aus dem Programm streichen oder Fundraising betreiben.“

Nötig ist das, weil gerade die Stammgäste immer wieder Neues wollen: temporäre Ausstellungen, Handwerker an der Arbeit. Ballenberg soll kein Friedhof für alte Bausubstanz sein, „in diesen Häusern ist gelebt worden“, betont Rieder. Deshalb

Dori Fuchs (Mitte) aus Hofstetten führt eine Besuchergruppe



# ANZEIGE



Brigit Riederer putzt mit Stirnlampe. Im Haus von Adelboden BE, Baujahr 1698, gibt es keinen Strom

seien Gegenwartsbezüge wichtig. Und nicht nur bei Pflanzen und Tieren geht es um einen Beitrag zur Erhaltung der Biodiversität, auch im alten Handwerk liegt ein „Genpool“, sind Fertigkeiten aufgehoben, die nicht vergessen und verloren werden sollen. „Wie viele Kinder haben noch Verwandte mit einem Bauernhof, wo sie Ferien verbringen können? Es geht auch um Wissen, um Rückbesinnung, etwa Techniken zum Gemüseeinmachen, Surchabis statt Convenience“, sagt Rieder. Im Kurszentrum wird deshalb eine große Auswahl an Lektionen zu traditionellen Fertigkeiten geboten.

**IM ALTEN BÄREN TREFFEN WIR** Dori Fuchs aus Hofstetten. Sie hat Ballenberg von Anfang an miterlebt. 1963, als sich die Idee des Freilichtmuseums zu verdichten begann, war sie 15 Jahre alt. „Bei

uns fragte man sich, ob überhaupt jemand dieses Museum besuchen würde. Wir hatten ja selber genügend alte Häuser hier.“ Mit ihrem Vater fuhr Dori Fuchs damals über den Brünig an den Vierwaldstättersee, „um das Autobahnstück Luzern-Hergiswil anzuschauen“.

Seit 2000 arbeitet sie für das Freilichtmuseum, hat mittlerweile auch Land ans Museum verkauft. Sie übernimmt Führungen, manchmal auch Hausaufsicht, öffnet jeweils um zehn ihre beiden Häuser, stellt Brunnen an, putzt die Umgebung, liest Papierfetzen auf, wischt Staub, schaut, dass die Fotos, die Küchenutensilien, die Kleider am richtigen Platz sind. Und wenn die Besucher eintreffen, achtet Dori Fuchs darauf, dass das offene Feuer brennt.

Ein Bild des Friedens. Immer? „Die Leute werden hemmungsloser“, sagt Do-

ri Fuchs, „Kinder hauen Hühner, jagen hinter ihnen her“. Älteren Besuchern falle allerdings auf, wie sauber alles sei, wie gepflegt. Wenn aus einer Mauer ein Pflänzchen wächst, reißt Fuchs es aus; den Grund dafür kenne man, „wenn man ein eigenes Haus hat.“

Und die Ballenbergisierung der Köpfe? Erlebt sie dies bei ihren Führungen? Dori Fuchs hat einmal eine Schulklasse aus Effretikon begleitet. Aus der Gegenrichtung kamen einige Araber des Weges, Touristen aus Interlaken. Ein 14-jähriges Mädchen wollte die fremden Menschen fotografieren. Und „es fragte, ob die Verschleierte zum Programm gehören.“ □

[www.ballenberg.ch](http://www.ballenberg.ch)  
[www.ballenbergkurse.ch](http://www.ballenbergkurse.ch)